

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 58.

Montag am 16. November

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 0, halbjährig 2 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 2, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Slovenische Volkslieder aus Krain.

Von Prokop Slav Miklo.

3. Der Gattin Tod.

„Guten Morgen, Knes Michael!
»Hüt're gut mir meine Nase,
»Daf ich fahre aus dem Lande.
»Also hat mein Herr geschrieben,
»Daf ich nicht dabem ihn warte.
»Will dir geben gold'ne Kleidung,
»Und wenn die dir nicht genüget,
»Geb' ich eine gold'ne Kette,
»Die achttausend Gulden werth ist.“

Nicht noch endete die Gräfin,
Als der Graf in's Haus getreten.
Auf die Kniee fiel sie nieder,
Und erhob die Hände stehend:
»Gnade laßt, o Herr, mir werden!
Er nahm sie beim weißen Arme,
Führte sie in seine Kammer.
Auf und ab in seiner Kammer
Geh'n sie, wechselnd bitt're Worte:
»Sag' ihn, sag' ihn, meine Frau, mir,
»Es geschicht dir Nichts zu Leide;
»Ihm nur muß ich's Leben nehmen.“
Also sprach darauf die Gräfin:
»Gott nur weiß ihn, Gott nur kennt ihn!
»Rah zur Nachtzeit, ging zur Nachtzeit. —
»Komme, komme, meine Amme,
»Bringe mir das junge Söhnlein,
»Das ein Jahr alt und ein halbes,
»Daf ich es noch einmal sehe!
»Sie bringt ihr das junge Söhnlein,
»Und an's Herz drückt es die Gräfin
»Und liebkoset es vom Herzen,
»Nimmt zur Hand den seid'nen Beutel,
»Worin eine gold'ne Kette:
»Nimm die Kette, meine Amme,
»Die achttausend Gulden werth ist.
»Sänge treu das junge Söhnlein;
»Wenn der Herr dich nicht bezahlet,
»Wird's der ew'ge Gott vergelten.“

Auf und ab in seiner Kammer
Geh'n sie, wechselnd bitt're Worte, —
Und er nahm sie bei dem Leibe,
Warf beim Fenster in den Strom sie.
»H' sie in den Strom noch stürzt,
»Rufet sie noch diese Worte:

»Was verlang' ich, meine Amme?
»Hütte treu das junge Söhnlein;
»Wenn der Herr dich nicht bezahlet,
»Wird's der ew'ge Gott bezahlen!“

Und der Herr schaut durch das Fenster
»Ach, ihr schönen, weißen Hände,
»Ihr, der Arbeit stets besüßlichen!
»Ach, du schöner, weißer Körper,
»Nun der Fische süße Speise!
»Ach, ihr schönen, schwarzen Augen,
»Schwimmet in dem wilden Ströme,
»Ewig von mir wegwendet!“

Römische Ruinen

in der Nähe von St. Barthelmä in Unterkrain.

(Beschluß.)

Was nun die Einrichtung eines öffentlichen Bades in späterer Zeit betrifft, so war sie nach Verlach etwa folgende:
Das Badhaus war gewöhnlich mit einem freien Plage umgeben, wo sich ein Porticus befand, in welchem die auf das Bad Wartenden auf- und abgingen, dann eine Credra, ein mit Bänken versehener Platz zum Ausruhen; auch mochten hier die Sclaven der Badenden warten. Verkäufer und Spwaaren fanden hier gleichfalls einen passenden Platz. Ob auch Schauspieler und Possenreißer hier ihre Künste getrieben, ist nicht ausgemacht, jedoch für die spätere Zeit nicht unwahrscheinlich. Beim Eintritte in das Bad selbst gelangte man zuerst in das apodyterium, das Auskleidezimmer, welches mit einem unctorium, Salbezimmer, in Verbindung stand. Die Kleider gab man den zur Beaufsichtigung angestellten Knaben in Verwahrung. Dieses Zimmer, gewöhnlich mit einem Mosaikfußboden, einer gewölbten Decke und Malereien an den Wänden, war mit steinernen Bänken eingefaßt, zum Sitzen für die sich Auskleidenden. Mit diesem stand in Verbindung das frigidarium oder cella frigidaria, das Zimmer zum kalten Bade, in welchem sich eine oder mehre Vertiefungen befanden (piscinae), die mit Stufen zur Seite und überall mit Marmorplatten belegt, geräumig und tief genug waren, um das Schwimmen zu gestatten, daher dies auch natatorium ge-

nannt wurde. Die *piscinae* waren von sehr verschiedener Größe; in Pompeji ist sie etwa 13 Fuß lang, in den Bädern *Diocletian's* 200 Fuß lang und halb so breit. Uebrigens scheint zuweilen das eine der Wasserbecken mit lauwarmem Wasser angefüllt gewesen zu sein, so, daß kein besonderer Raum für diesen Zweck anzunehmen ist. Das *tepidarium* nämlich, welches man für lauwarme Bäder bestimmt hielt, war bloß ein erwärmtes Zimmer, wo man sich salbte, ehe man ins heiße Bad stieg. Dieses Zimmer wurde durch Kohlenbecken erwärmt und war ebenfalls mit Bänken umgeben. In dasselbe begab man sich offenbar zurück, wenn man aus dem heißen Bade stieg, um durch stufenweisen Wechsel der Temperatur den Körper an die äußere Luft zu gewöhnen. Der wichtigste Raum, wenigstens in der spätern Zeit, war das *caldarium*, welches, vorzugsweise zum Schwitzen bestimmt, auch *sudatio* oder *assum* (das trockene Schwitzbad) hieß. Hier ruhte der Fußboden auf kleinen Pfeilern, daß unter demselben die Wärme von den Feuerungplätzen sich ausbreiten konnte; diese Art Fußböden hieß *suspensurae*. Auch die Wände waren gewöhnlich hohl, und durch Röhren wurde die Wärme aus den Hypocausten in die Zwischenräume geleitet. In dem *caldarium* befand sich das *laconicum*; darunter ist wahrscheinlich eine kuppelförmige Erhöhung über dem Boden in einer Nische zu verstehen, welche mit dem Hypocaustum in unmittelbarer Verbindung stand, und eine Art Schwitzofen darstellte, welcher mit einer Klappe geschlossen war, durch deren Aufziehen oder Herablassen die Temperatur gesteigert oder vermindert werden konnte. Das *labrum* dagegen war der kalte Wasserbehälter, in welchen man nach dem heißen Wasserbade eintauchte. Am entgegengesetzten Ende des *caldarium* befand sich das heiße Wasserbad, *alveus* genannt. *Scholae* endlich nannte man den freien Raum zwischen den Wasserbehältern und der Wand, wo Die, welche noch zu baden gedachten oder der Unterhaltung wegen das Bad besuchten, standen oder saßen. Badewannen endlich für Einzelne, um besonders ein heißes Wasserbad zu nehmen, hießen *solia* (*solla*).

Der Körper des Badenden wurde nicht bloß durch das Wasser gereinigt oder von der Ermüdung befreit, sondern namentlich durch Reiben, Schlagen und Bearbeiten von den Fäusten der Badeknechte wurde den Gliedern die Gelenkigkeit, den Sehnen die nöthige Spannkraft, den Nerven und Hautgefäßen die vorige Thätigkeit wieder gegeben, so daß die Badenden neugestärkt die Badeanstalt verließen. Daß dabei Salben und wohlriechende Wasser viel mitwirkten, daß namentlich noch eine Menge kosmetischer Mittel in Anwendung gebracht wurden, versteht sich von selbst, und der reichste Toiletentisch der neuern Zeit möchte kaum eine solche Mannigfaltigkeit von Instrumenten bieten, wie man sie zum Bearbeiten der Haut, zum Ausrupfen von Haaren, Scheren, Beschneiden der Nägel, u. s. w. in einer eleganten römischen Badeanstalt fand. Die köstlichsten Marmorarbeiten wurden in der prachtliebenden, üppigen aber entnervten Kaiserzeit zum Schmucke der Wände und Fußböden in den Bädern benützt, die gewölb-

ten Decken wurden mit Marmor getäfelt, das *labrum* aus kostbarem Glase oder Marmor verfertigt, die Hähne, aus denen das Wasser floß, waren aus Silber gebildet, Säulen und Statuen waren allenthalben aufgestellt, Wasserfälle über Marmorplatten angelegt, Edelsteine zur Verzierung in Anwendung gebracht, *stadia* zu allen möglichen Leibesübungen mit Plätzen für die Zuschauer errichtet u. s. w., und wenn gleich, wie es sich von selbst versteht, solche Pracht in ihrer ausgesuchtesten Fülle mehr in Privatbädern, als in öffentlichen an der Tagesordnung war, so werden doch auch die luxuriösen Einrichtungen öffentlicher Bäder in mancher classischen Stelle besprochen.

Im Gebrauche der Bäder herrschte früher das kalte, später das heiße Bad vor, nur daß man zur Stärkung der Nerven auch nach dem heißesten Bade den Leib mit kaltem Wasser übergieß. Später steigerte man die Hitze der Bäder fast bis zu dem Grade des siedenden Wassers, welche Unnatur noch durch das wiederholte Baden gesteigert wurde, indem Manche drei bis viermal des Tages in das Bad stiegen. Immer mehr und mehr wurden die Bäder der Mittelpunkt eines ganz in sinnlichen Genüssen aufgehenden Lebens, und es vereinigten die später erbauten Thermen *Diocletian's* fast Alles, was zur Erhöhung dieser Genüsse beiträgt. Allein auch der geistigen Befriedigung ward nicht vergessen. Schon *Horaz* bemerkt, daß zu seiner Zeit Verlesungen von Gedichten in Bädern gehalten wurden; späterhin versammelten sich in den Thermen wie in den Gymnasien Rhetoren, Philosophen, Sophisten und gebildete Männer aller Art, und wenn auch Bibliotheken nicht eine gewöhnliche Zierde der Thermen waren, so ist doch gewiß, daß die *bibliotheca ulpia* in den Thermen *Diocletian's* aufgestellt war; woraus wir denn schließen dürfen, daß auch das literarische Leben, so weit es der Oeffentlichkeit angehört, in den Thermen repräsentirt war. Kunstgenüsse aller Art, namentlich scenische Darstellungen, verstehen sich nun aus dem Gesagten von selbst.

Wir erlauben uns noch, zwei classische Stellen in Beziehung auf die antiken Badeanstalten anzuführen, die für manchen Leser nicht uninteressant sein dürften. Die eine ist ein Wort des Wundermannes *Apollonius* von *Tyana* bei dem älteren *Flavius Philostratus*, welches in unserer Zeit, wo der Name der *Aquatik* geschaffen, und die Sache selbst, wenn auch nicht erfunden, doch ungeheuer gefördert und verbreitet worden ist, manchem Ohre gar köstlich und erquicklich klingen dürfte. *Philostratus* beschreibt im Leben des *Apollonius* I. 16. dessen Tagesordnung im großen *Antiochia*, und sagt darin: „Hatte er nun soviel, als ihm hinlänglich schien, gesprochen, so salbte er sich, und wenn er sich eingerieben hatte, warf er sich in kaltes Wasser; denn warme Bäder nannte er den Weg zum Alter. Als daher der Stadt *Antiochia* wegen schwerer Vergehungen die Bäder verschlossen wurden, sagte er: „Weil Ihr so schlecht seid, giebt Euch der Kaiser mehrere Jahre zu leben.“ Als die *Ephesier* ihren Statthalter steinigen wollten, weil er die Bäder nicht hinlänglich heißen

ließ, sagte er: „Ihr klagt den Statthalter an, weil Ihr schlecht badet; ich Euch, weil Ihr badet.“

Die andere Stelle giebt ein recht lebendiges Bild des Treibens in einem besuchten römischen Bade. Es ist Seneca, der sich in seinem 56. Briefe also vernehmen läßt: „Ich will verloren sein, wenn es wahr ist, was man gewöhnlich glaubt, Stille sei dem Studierenden unentbehrlich. Der mannigfaltigste Lärm umrauscht mich hier (in Bajä) von allen Seiten: ich wohne gerade über dem Bade. Nun stelle Dir alle die verschiedenen Töne vor, die Einen dazu bringen könnten, daß man seinen eigenen Ohren grolle. Wenn die Stärkern sich üben und ihre mit Blei beschwerten Hände schwingen, wenn sie sich abarbeiten oder Arbeitende nachahmen, so vernehme ich ein Geräusch, und so oft sie den angehaltenen Athem austossen, das heftige Zischen desselben; wenn es sich fügt, daß ein plumper Salber sein Wesen treibt, der sich begnügt, auf die ganz gemeine Weise zu Werke zu gehen, so höre ich das Klatschen der Hand auf den nackten Schultern, was, nachdem die Hand flach oder hohl auffällt, verschiedene Töne giebt. Kommt nun noch ein Ballschläger dazu, und fängt an, seine Schläge zu zählen, so ist keines Bleibens mehr. Denke Dir ferner das viele Gezänke, das Geschrei, wenn ein Dieb erwischt wird, den Gesang Badender, die sich mit ihrer Stimme gefallen, das gewaltige Geplätscher des gepeitschten Wassers, so oft Einer in das Bassin springt. Außer diesen Tönen, die doch wenigstens natürlich sind, stelle Dir die feine und schrillende Stimme vor, die ein Haarzupfer herauspreßt, um sich bemerklicher zu machen; er schweigt nicht mehr, als bis er Etwas zu zupfen hat, wo er denn den Andern für sich schreien läßt. Wollends das Ausrufen der Kuchenbäcker, der Wurst- und Leckereienhändler, und aller der Krämer und Garköche, die ihre Waare, Jeder mit seiner eigenthümlichen, auffallenden Modulation, feilbieten. „Du bist von Eisen“, wirst Du sagen, „oder taub, wenn unter so buntem und mißtönendem Geschrei Deine Gedanken in Ordnung bleiben.“ —

Ob es nun in unserem Bade in der Nähe von St. Barthelmä in Unterkrain seiner Zeit eben so bunt zugegangen ist, wie zu Seneca's Zeit in Bajä; ob das Bad prächtig oder nicht prächtig; ob es noch eine Anstalt für naturgemäße Kräftigung, oder schon für eine naturwidrige Abspannung des Körpers und des Geistes war, Alles dieses kann vor der Hand noch nicht als ausgemittelt betrachtet werden, und indem wir erwarten müssen, Was etwa noch die Zukunft aus der Erde hervorwühlt, worüber wir hier weitere Mittheilungen vorlegen zu können hoffen dürfen, müssen wir für jetzt uns darauf beschränken, unsern Grundriß näher zu detailliren, und zwar, da wir aus eigener Anschauung Nichts in der Sache reden können, auf der Grundlage einer uns nebst dem Originale der beigelegten Lithographie mitgetheilten Beschreibung.

Der Canal ab, dessen Ende noch nicht ausgehoben ist, theilt sich bei e, und mündet bei a und c in die hohlen und viereckigen Wärmeleitungsröhren aus, um diesen die heiße Luft mitzutheilen, welche sich innerhalb der Umfangs-

wände fortpflanzte. Die aus Thon gebrannten Wärmeleitungsröhren sind im Lichte 4 1/2 Zoll lang, 3 Zoll breit und 9 3/4 Zoll hoch; die Stärke dieser Röhren beträgt 1/2 Zoll. Jede dieser Röhren hat an jeder Querseite eine viereckige Oeffnung, die 2 Zoll lang und 1 1/2 Zoll breit ist. Da nur drei solche Röhren in den Hauptcanal ah eingreifen, und die Hitze empfangen, so haben die an den Querseiten befindlichen Oeffnungen die Bestimmung gehabt, die Wärme weiter fortzuführen und auf diese Art die Seitenwände zu erhitzen. Die Hauptcanäle ab, c, d, e, in welchen die Wärme erzeugt wurde, sind im Umfange mit Thon ausgeschlagen, der Boden oberhalb derselben war mit einem festen Kalkestrich überzogen. Von c nach f scheint der Canal fortgesetzt gewesen zu sein, um seine Hitze nach g unter dem hehlen Fußboden abzugeben; denn das Verhältniß g zeigt keine weiteren Wärmecanäle, sondern diese hören bei h und k auf, bis wohin die glühenden Kohlen gedrungen sein mögen, um den Fußboden in g (der nicht mehr vorhanden ist) zu erhitzen, dann die weitere Hitze den Wärmeröhren l und m mitzutheilen. Der Bogen oben Pfeilern n und o war noch vorhanden, stürzte jedoch bei Wegnahme des Schotters sogleich ein. Da nun der Raum G als caldarium oder sudatio bezeichnet wird, in dem caldarium aber, nach obiger Schilderung, der Schweißofen laconicum sich befand, worunter wahrscheinlich eine kuppelförmige Erhöhung über dem Boden in einer Nische zu verstehen ist, so dürften diese beiden Pfeiler den Platz des laconicum unserer Badeanstalt ausweisen. Der Raum E ist rund und hat eine Länge von 2 Klaftern und 6 Zoll, und eine Breite von 1 Klafter 5 Schuh. Unter demselben geht der Heizcanal ab. Weiter finden wir 2 Schuh 10 Zoll breite und 6 Zoll tiefe Aquäducte, die sich in p und q ausmünden, bei i und s hingegen abgesperrt sind, und wahrscheinlich die Bestimmung hatten, das Wasser aus dem oberhalb befindlichen labrum abzuführen. Es fanden sich Bruchstücke dieses gemauerten Wasserbeckens theils vom Fußboden, theils von den Seitenwänden vor, auch weißer Marmor, welcher wahrscheinlich der schola als Pflaster gedient hatte. Von t nach u. und vielleicht weiter, denn dieser Raum ist noch nicht ganz ausgehoben, befanden sich vier neben- und übereinander liegende Leitungsröhren nach oben beschriebener Form, welche wahrscheinlich dazu dienten, das nächstfolgende Gemach zu erwärmen, wozu die Oeffnung v und w gedient haben mag. Der Raum H ist noch nicht ganz aufgedeckt; für diesen mag auf die so eben angedeutete Weise gesorgt gewesen sein. In der Mitte der Ruine wurde das hypocaustum entdeckt, und da in G im zweiten Heizapparat und ober h und k die Kessel sich befanden, in denen das Wasser erhitzt wurde, so mag dieses Behältniß als Schweißbad gedient haben; in demselben konnte die Flamme unmittelbar mit den Kesseln in Verbindung gesetzt, und es konnten der Fußboden sowohl als die Seitenwände des Gemaches stark erhitzt werden. Das Nebengemach F hatte keinen hehlen Boden und dürfte das oben beschriebene tepidarium, der Raum E aber das für die kalten Bäder bestimmte frigidarium gewesen sein.

In der Gegend bei K fand sich eine 18 Zoll im Quadrat haltende und 2 Fuß tiefe Oeffnung mit vier großen Pfalzziegeln vor, die ein römisches Grab darstellten, in welchem sich eine schwarzüberzogene, kleine, thönerne Urne befand, in welcher noch Spuren von verfaulten Gebeinen zu erkennen waren. Bei denselben lag ein obolus von Kupfer, Antonius Pius.

Die verschiedenen Gattungen von Ziegeln, ihre Größe, ihre Dimensionen, die keilförmige Gestalt für die Gewölbungen, werden als eben so interessant dargestellt, wie die Bruchstücke des gefundenen Marmors und des enkaustischen Ueberzug aufweisenden Mörtels; von weiteren interessanteren Kunstproducten aber ist noch keine Spur hervorgearbeitet worden. Die vorkommenden Marmorarten sind der bunte, ordinäre, erbsensteinartige Kalk, und der schmutzig weiße, dann der weiß und grau gesprenkelte. Die vorhandenen Bruchstücke einer groben Mosaik bestehen bloß aus viereckig geschnittenem, ordinärem, weichen, thonhaltigen Steine, in Kalkstück unregelmäßig eingelegt, um einen festen Fußboden zu gewinnen; jedoch ist der Fußboden nicht mehr vorhanden, und die Bruchstücke dieses Estrichs fanden sich in dem ausgegrabenen Schotter.

Neues.

(Schadenersatz.) Unter dem Postzeichen „Berlin“ ist dem Magistrate von Halle kürzlich ein Brief gekommen, der wörtlich Folgendes enthält: „Einem wohlloblichen Magistrat überschießt ein Nichtswürdiger, der sich dem Tode nahe fühlt, für entzweigeschlagene Laterne und ein Fenster im Nachskeller die Summe von 1 Thlr. Es ist vom Jahre 1826 her. Möge es Gott ihm, so wie viele andere seiner Sünden, nicht anrechnen. N., früher Student in Halle.“ —

(Was hilft's?) Die wiener Kaffehstieber haben unlängst mit ihren Preisen sowohl für Spiel als Getränk aufgeschlagen, fangen aber schon an, es zu bereuen, weil sich die Zahl der Spiel- und Trinklustigen dadurch bedeutend vermindert hat. Ein sehr elegantes Kaffehhaus auf dem Bauernmarke hat schon wieder die Preise der Getränke und Spiele, selbst gegen vorher, bedeutend herabgesetzt, und wird hierin ohne Zweifel bald — menschenfreundliche Nachahmung finden. —

(Arroganz.) Das Dampfboot erzählt: In Elberfeld spielte kürzlich ein Hr. Röder den Hamlet. Er wurde gerufen und sagte: „Ich danke Ihnen, anwesende Theaterfreunde, daß Sie mich verstanden haben.“ Früher spielte derselbe Schauspieler in Posen den Suid in „Herr und Slave.“ Er wurde nicht gerufen, ließ jedoch den Vorhang aufziehen, und sprach: „Wenn Sie mir auch Ihren Beifall nicht schenken, so versagen Sie mir wenigstens Ihr Mitleid nicht, mit solchen Strümpfern spielen zu müssen.“ — Selbst! —

(Patria.) Am 18. v. M. wurde mit dem ersten in den Werkstätten der Kaiser Ferdinand-Nordbahn verfertigten Locomotiv, „Patria“ genannt, die erste Fahrt unternommen, und zwar von Wien nach Gänserndorf. In 43 Minuten wurde der Weg von 4 Meilen zurückgelegt. In Gänserndorf wurde der Train, bestehend aus 9 Waggons, mit Pöllerschüssen und Musik empfangen, welche sich hierauf der Rückfahrt angeschlossen. Das Locomotiv bewährte sich bei dieser Probefahrt als trefflich.

Mannigfaltiges.

Beethoven's Testament.

Beethoven, dessen Leben vom drückendsten Mangel gezeichnet war, starb im Jahre 1827. Unter seinen Papieren fand man ein Testament, das er im Jahre 1802 während einer gefährlichen Krankheit gemacht hatte. Dieses Testament, welches sich Jahre lang in den Händen der Witwe seines Bruders befand, ist später nach England geschickt worden, damit es verkauft werde, und der Erlös wenigstens den drückendsten Verhältnissen der Witwe und ihres Kindes abhelfe. Es befindet sich in den Händen der Herren Cramer u. C. in London. Dieses kostbare Document ist ganz von Beethoven's Hand geschrieben. Im Anfange spricht er sich bitter klagend über sein Unglück aus, taub zu sein; er schließt mit den Worten: »Was Du mir zu Leide gethan haben magst, ist längst vergessen und vergeben. Besonders danke ich Dir, lieber Bruder Karl, für die liebevolle Pflege, die ich bei Dir gefunden habe. Ich hoffe, daß Dein Leben freier sein werde von Sorgen und Noth, als es das meinige gewesen ist. Lebe Deine Kinder, die Tugend zu lieben; sie allein, nicht das vergängliche Gold, kann sie glücklich machen. Ich spreche es mit tiefem Gefühle und aus eigener Erfahrung aus; ihre Hand war es, die mich in den Uebeln und Leiden des Lebens aufrecht erhalten hat. Ihrem Einflusse nebst dem meiner Kunst danke ich die Segnung, daß ich meinem Leben nicht durch Selbstmord ein Ende machte. Lebt tugendhaft und liebt Euw unter einander.«

Volkommen e Beschichte.

Ein Geschichtwerk ist, nach Bayle, nur dann ein ganz vollkommenes, wenn es allen Setzen zuwider ist.

Einladung zur Pränumeration

auf das Album der Wohlthätigkeit.

Auf Veranstaltung des Herrn Joseph Waage, Agenten des Institutes der barmherzigen Schwestern in Wien, wird noch im Laufe dieses Jahres nach dem Beispiele ähnlicher Unternehmungen in den letzten Jahren, zum Besten des obengenannten Institutes in einem der hiesigen Theater eine dramatische Vorstellung Statt finden, wozu Wiens vorzüglichste Dramatiker einactige Stücke liefern, die nur bei dieser Gelegenheit und sonst nicht wieder aufgeführt werden sollen.

Um aber die für den angegebenen Zweck erlangten werthvollen dramatischen Dichtungen dem großen Lesepublicum nicht vorzuenthalten, und zugleich auch noch andere ausgezeichnete Schriftsteller des Vaterlandes an einer so edlen und patriotischen Handlung, als die Unterstützung des Institutes der barmherzigen Schwestern ist, Theil nehmen zu lassen, wird Herr Joseph Waage unter dem Titel: „Album der Wohlthätigkeit“ eine Sammlung höchst anziehender schriftstellerischer Beiträge in Druck erscheinen lassen, deren ganzer Ertrag dem Institute gewidmet ist.

Als Mitarbeiter sind bis jetzt zu nennen die Herren: Athanasius, Augestby, Bauernfeld, Böhm, Carlomagno, Castelli, Deinhardstein, Ent, Feudttersleben, Fisinger, Frankl, Franz aus Braunau, Grillparzer, F. Halm, Hammer-Purgstall, Kaltenback, Kaltenbrunner, Kuffner, Leitner, Lewitschnigg, Löwe, Löwenthal, Pannasch, Pechler, Pyfer, Schilling, Sglaifer, Schusiska, Fr. Schwarzenberg, Seidl, Stierle, Holzmeister, Straube, Tschabuschnigg, Vogl, Weidmann, Wiesner, Wittbauer und Zedlitz; die Frauen: Pichler, Remetshazy und Weiffenturn.

Musikalische Beiträge haben die Herren: Hoven, Proch und Seyfried; artstiftige Zugaben die Herren: Fendi, Kupelwieser, Fühlich, Kriehuber, Bongiovanni, Höfel u. A. gespendet.

Unentgeltliche Besorgung des Druckes hat die rühmlich bekannte Officin von Ant. Strauß sel. Witwe, unentgeltliche Lieferung der Musikbeilagen Herr Meschetti, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler, mit Berücksichtigung des edlen Zweckes großmüthigst übernommen.

Da der Druck bereits begonnen hat, und um die Mitte Decembers zuversichtlich beendigt sein wird, so säumt die mit dem Debit des Werkes für In- und Ausland beauftragte unterzeichnete Buchhandlung nicht länger, auf das Erscheinen dieser, aus so menschenfreundlichen Beweggründen hervorgegangenen Sammlung höchst gediegener und gehaltvoller Aufsätze aufmerksam zu machen und zur Pränumeration einzuladen, die im Betrage von 5 fl. C. M. bei dem Herrn Herausgeber, Stadt, Wallplatz, Nr. 25, im 1. Stock, ferner in Anbetracht seiner uneigennütigen Mitwirkung bei dem Kunsthändler Herrn Meschetti und in der unterzeichneten Buchhandlung hiermit eröffnet wird.

Höhere Beträge werden besonders quittirt.
Wien, den 26. October 1840.

Carl Gerold'sche Buchhandlung.